

Ingrid Kawka

Brustkrebspatientin, Studienteilnehmerin von S.A.L.S.A.

Ingrid Kawka ist 64 Jahre alt und lebt in Wien mit ihrem Mann und zwei mittlerweile erwachsenen Söhnen. Sie ist Brustkrebspatientin. Die Diagnose Brustkrebs wurde ihr im Jahr 1999 gestellt, die Operation erfolgte im Mai desselben Jahres. Nach der Operation erhielt Frau Kawka eine Strahlentherapie und im Anschluss daran eine Antihormontherapie. Seit Beendigung der fünfjährigen Therapie setzt Frau Kawka ihre Behandlung in der S.A.L.S.A.-Studie fort und freut sich: „Ich bekomme jetzt weiter Medikamente und das gibt mir das Gefühl von Sicherheit!“ Sie berichtet über ihre Erfahrungen.

Der erste Schock

Die Diagnose Brustkrebs stellte der Radiologe. Ich war wie vor den Kopf gestoßen. Der Arzt konnte mir nicht helfen, sondern versuchte, das Gespräch so kurz wie möglich zu halten. Ich hätte gerne viel über meine Krankheit erfahren und wollte auch wissen, in welchem Stadium ich mich befinde, aber das misslang völlig. Ich hatte keine Hoffnung. Beim Einsteigen in die U-Bahn hatte ich mir kurz überlegt einen Schritt weiter zu machen und mich vor die einfahrende Bahn zu werfen, um mich nicht mehr mit dieser Situation auseinandersetzen zu müssen.

Vor der Operation

Zu meinem behandelnden Gynäkologen hatte ich zu dieser Zeit zuwenig Vertrauen. Er bot mir einen Operationstermin an, aber das ging mir alles zu schnell, ich fühlte mich zeitlich zu sehr bedrängt. Als aller erstes hätte ich ein ausführliches Arzt-Patientengespräch gebraucht. Der Zufall wollte es, dass ich in dieser Woche auch eine Schilddrüsenuntersuchung bei einem mir schon bekannten Arzt hatte. Zu ihm hatte ich Vertrauen und erzählte ihm von der Diagnose. Das erste Mal hatte ich das Gefühl, da nimmt sich ein Arzt meiner an und hilft mir mit der Situation fertig zu werden. Er verwies mich an einen Spezialisten.

Bis zum Termin bei diesem Spezialisten vergingen mehrere Wochen und ich nutzte diese Zeit und deckte mich mit Literatur über Brustkrebs ein, die ich gründlich studierte. Und das zeigte Wirkung: Je mehr ich über die Erkrankung wusste, desto heftiger bekämpfte ich das Gefühl der Ohnmacht. Je mehr ich über die Krankheit erfuhr umso weniger fühlte ich mich ihr ausgeliefert.

In dieser Zeit fehlten mir Vertraute, mit denen ich reden hätte können und die ähnliches erlebt hatten. Als Ablenkung bis zum Operationstermin und auch weil ich nicht wusste, wie es nach meiner Operation weitergehen würde, brachte ich den ganzen Haushalt auf Schwung. Das wichtigste war in dieser langen Zeit das wohlthuende Gefühl, von meinem Mann und meinen erwachsenen Söhnen in die Arme genommen zu werden.

Arzt-Patienten Gespräch

Ich wurde über die Operation aufgeklärt und auch darüber, welche Möglichkeiten bestünden. Der behandelnde Arzt bat eine Dame im Wartezimmer, die vor ein paar Wochen operiert worden war, mir die Narbe zu zeigen. So bekam ich eine Vorstellung, wie eine brusterhaltende Operation aussieht. Das gab mir in gewisser Weise Sicherheit, weil es eine kosmetisch wirklich schöne Narbe war.

Das Arzt-Patientengespräch war reine Informationsübermittlung – sachlich und kurz, reine Fakten. Später habe ich von anderen Brustkrebspatientinnen gehört, dass oft der Lebenspartner in ein solches Gespräch miteinbezogen wird, um einfach nicht alleine mit der

Fülle an Informationen zu Recht kommen zu müssen und gewisse Entscheidung gemeinsam treffen zu können.

Die Operation

Die Operation ist positiv verlaufen. Der Arzt drängte mich, bald mit Bewegungsübungen zu beginnen, um eine eingeschränkte Beweglichkeit der Schulter zu vermeiden, die wegen der Entfernung einzelner Lymphknoten drohte. Die Art, wie mich der Arzt aufforderte und mahnte, stimmte mich positiv und hat mir geholfen, die Vorschläge konsequent zu befolgen. Ich war beschäftigt.

Zur Zeit der Therapie

Mir wurde nach der Operation eine Strahlentherapie mit anschließender Antihormontherapie empfohlen. Die Bestrahlung und auch die darauf folgende Behandlung mit Antihormonen beruhigten mich, ich war mir bewusst, alles zu tun, um ein Rezidiv zu verhindern, ich fühlte mich vor dem Brustkrebs sicher. Ich erhielt 2, 5 Jahre Tamoxifen und 2,5 Jahre Anastrozol.

Nach dem Ende der Therapie aber war dieses Sicherheitsgefühl schlagartig weg. Ich empfand plötzlich wieder ein Gefühl von Ohnmacht, ich befürchtete, der Situation völlig hilflos ausgeliefert zu sein und womöglich wieder Brustkrebs zu bekommen.

Die Studienteilnahme

Zum Glück wurde mir in dieser Zeit die Teilnahme an der S.A.L.S.A.-Studie angeboten. Nach einem ausführlichen Gespräch mit einem Prüfarzt war ich überzeugt und entschied mich dafür, mit zu machen. Ich war froh, denn auf diese Art bekam ich das Medikament weiter, das mich in den vergangenen zweieinhalb Jahren davor bewahrt hatte, ein Rezidiv zu bekommen und das ich obendrein auch gut vertrug. Zusätzlich zu dieser Sicherheit kam die gute Betreuung innerhalb der Studie. Ich hatte das Gefühl, individuell betreut zu werden, man interessierte sich offensichtlich für meinen Gesundheitszustand.